

Zwischen dem verlorenen und dem neuen Himmel

Wahrnehmungen und Überlegungen zu kirchensoziologischen Herausforderungen (Mitgliederrückgang und Mitgliederbindung)

*„Ach Gott, vom Himmel sieh darein und laß dich des erbarmen,
wie wenig sind der Heiligen dein, verlassen sind wir Armen.
Dein Wort man läßt nicht haben wahr, der Glaub ist auch verloschen gar
bei allen Menschenkindern.“
Martin Luther¹*

I. „Der verlorene Himmel“

Einleitung

II. Mitgliederrückgang – (vor allem) soziologische Aspekte

- a.) Der reformatorische Impuls zur Individualisierung
- b.) Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft und der Abschied von einer die Religion „sichernden“ Gesellschaft
- c.) Konfessionszugehörigkeit als aktive Entscheidung
- d.) Nähe und Distanz als Angelegenheit individuellen Verhaltens und als kirchensoziologischer Normalfall zugleich
- e.) Singularisierung
- f.) Pro und Contra Säkularisierungshypothese

III. Mitgliederbindung mit „Phantasie und Herz“

- a.) Die statistisch begründete Dringlichkeit
- b.) Die doppelte Gefahr der Selbst-Optimierung
- c.) Die Grundhaltung der Demut
- d.) Kirche als Auslaufmodell?
- e.) Der doppelte Sinn des Begriffs „Weltanschauung“
- f.) Mit „Phantasie und Herz“
- g.) Die Bejahung pluraler Kirchenbilder
- h.) Kirchenmusik und Kirchenräume als beispielhafte „Bilder“ und „Gefühle“
- i.) Die drei „Markenzeichen“ für Evangelische Kirche Reutlingen

IV. Ein neuer Himmel

Ausblick

¹ Martin Luther, 1524. Evangelisches Gesangbuch 273, 1.

I. „Der verlorene Himmel“

Einleitung

Der Historiker Thomas Großbölting hat seine 2013 erschienene Untersuchung über „Glaube in Deutschland seit 1945“ den Haupttitel „Der verlorene Himmel“ gegeben². Diese Formulierung erläutert er darin so: „Der Himmel als Sinnbild für den Bezug auf eine Transzendenz hat sich nicht aufgelöst, er ist nicht verschwunden. Wohl aber hat sich seine Bedeutung ... für immer mehr Menschen in Deutschland verändert, in der Tendenz ist der Himmel auch für immer größere gesellschaftliche Zusammenhänge verloren gegangen.“³ Diese zeithistorische Wahrnehmung wird vielfach auch durch soziologische Studien und Analysen bekräftigt.

Der Soziologe Hans-Georg Soeffner überschrieb ein 2000 erschienenes Buch zum Thema mit „Gesellschaft ohne Baldachin“.⁴ Baldachine symbolisieren seit der Antike den gewölbten Himmel, der sich wie ein großer Schirm über den Menschen aufspannt. „Der himmlische Baldachin steht, in welcher Gestalt auch immer, für eine heilige Ordnung, in der alles Leben und jeder Gegenstand seinen Platz und seine Zeit in einem umfassenden Sinngefüge haben,“⁵ schreibt Soeffner im Prolog seiner soziologischen Annäherung an die zunehmende Brüchigkeit dieser Überwölbung im Laufe der Ideengeschichte. Von einem himmlischen Baldachin als einem Symbol „für eine heilige Ordnung“ kann in der Moderne nun schon lange nicht mehr die Rede sein. Soeffner identifizierte als eine wesentliche Stütze des bis zur Moderne geglaubten, himmlischen Baldachins das religiös bedingte Vertrauen auf transzendente Perspektiven: es gibt ein Jenseits, es gibt ein Ziel der Geschichte außerhalb unserer Gegenwart.

Man könnte demnach etwas vereinfachend sagen:

In dem Maße, wie die Diesseitsorientierung in der Moderne zunimmt, kann sich eine moderne Gesellschaft immer weniger unter einem himmlischen Baldachin versammeln.⁶

Und weiterhin könnte man angesichts der immer kleiner werdenden Kirchenmitgliederzahl und mit dem Blick auf das Jahr 2019 gar zu dem Schluss kommen: So viele Menschen haben noch nie binnen Jahresfrist ‚den Himmel verloren‘. Doch genau das wäre ein Fehlschluss, der aus einer Gleichsetzung von Religiosität und Religionszugehörigkeit resultiert.

² Thomas Großbölting, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013.

³ Ebd., S. 257.

⁴ Hans-Georg Soeffner, Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen, Göttingen 2000.

⁵ Ebd., S. 11.

⁶ Eine ganz andere, zunehmend drängendere Frage wäre freilich, ob nicht durch die Digitalisierung inzwischen Big-Data-Konzerne wie Google, Facebook, Apple & Co. gleichsam neue virtuelle Baldachine bilden, die uns noch viel unmittelbarer überwölben, als alle bisherigen Weltbilder und Weltanschauungen dies je vermochten. Aber das ist ein anderer Gedankengang, dem ich jetzt hier an dieser Stelle nicht weiter folgen will. Auch deshalb nicht, weil meine folgenden Überlegungen keine theoretische Reflexion digitaler Welten im Blick auf ihre gesellschaftlichen Implikationen sein sollen, sondern sich in den beiden Hauptteilen konkreten Fragen rund um den Mitgliederrückgang in den Kirchen und den Möglichkeiten zur Stärkung der Mitgliederbindung widmen sollen.

Der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner weist im Anschluss an seine religions- und kirchensoziologischen Studien immer wieder darauf hin, dass die Menschen in unseren modernen Freiheitsgesellschaften sich „viele Altäre“ bauen würden. „Sie verbunten sich weltanschaulich.“⁷ Sie leben und gestalten ihre Religiosität höchst kreativ und subjektiv. **„Nur wenige ziehen heute in das ‚Fertighaus‘ ihrer Kirche ein. Die Mehrzahl richtet sich das Glaubenshaus selbst ein.“**⁸ Und diese individuellen Glaubenshäuser benötigen in immer mehr Fällen keinerlei Bauanleitung durch institutionalisierte Kirchen. Das stimmt im Blick auf die damit scheinbar überwundene Säkularisierungshypothese⁹ tröstlich – die Menschen werden nicht einfach zunehmend unreligiöser -, doch hinsichtlich den damit verbundenen Konsequenzen für die Kirchen stimmt die immer kleiner werdende Zahl an Religions- bzw. Kirchenzugehörigen bedenklich und gibt aus meiner Sicht mehr denn je Anlass, nicht nur nach innerkirchlichen Gründen zu fragen¹⁰, sondern insbesondere auch nach soziologischen Interpretationsansätzen.

II. Mitgliederrückgang – vor allem soziologische Aspekte

Zweierlei kann nach dem bisher Ausgeführten festgehalten werden.

Erstens ist für viele Menschen unserer Zeit „der Himmel“ nicht verschwunden, sondern „nur“ verloren.

Und zweitens bleiben nicht wenige Menschen durchaus auch unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit religiös.

Menschen unserer Zeit und in unserem Land gestalten also ihren individuellen Baldachin oder ihr individuelles Gotteshaus, um noch einmal die zwei oben genannten Bilder aufzunehmen.

⁷ Paul M. Zulehner, Gotteshäuser im Eigenbau, in: Herder Korrespondenz 74. Jg., Heft 66, Freiburg 2020, S. 46.

⁸ Ebd., S. 46.

⁹ Im Grundsatz geht die Säkularisierungshypothese seit Karl Marx oder Max Weber davon aus, „dass zwischen der fortschreitenden Modernisierung der Gesellschaft und einer immer weiter um sich greifenden Säkularisierung nicht nur der alltäglichen Denkungsart der Bevölkerung, sondern ihres religiösen Selbst- und Weltverständnisses ein enger Zusammenhang besteht“. Der Philosoph Jürgen Habermas erläutert diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Die Entwicklungen von agrarischen zu industriellen und postindustriellen Gesellschaften haben einen durchschnittlich größeren Wohnstand der Bevölkerung und zunehmende soziale Sicherheit zur Folge; mit der Entlastung von Lebensrisiken, also wachsender existentieller Sicherheit schwindet für den Einzelnen das tiefsitzende Bedürfnis nach einer Praxis, die unbeherrschte Kontingenzen durch den Glauben an und die Kommunikation mit einer ‚jenseitigen‘ beziehungsweise kosmischen Macht zu bewältigen verspricht.“ (Jürgen Habermas, Auch eine Geschichte der Philosophie, S. 79f) Zu weiteren Begründungsfaktoren der Säkularisierungshypothese im Abschnitt „Mitgliederrückgang“ ausführlicher.

¹⁰ Siehe: Kirche - ja bitte. Innovative Modelle und strategische Perspektiven von gelungener Mitgliederorientierung, hrsg. von David Gutmann, Fabian Peters, André Kendel, Tobias Faix und Ulrich Riegel, Neukirchen-Vluyn 2019, S. 15-21.

Es ist nicht mehr eine Frage des Schicksals, ob jemand einer bestimmten Konfession angehört oder nicht, sondern immer mehr eine Frage der individuellen Wahl. Der Soziologe Thomas Luckmann führte dies schon Mitte der 60er Jahre aus: „Ist die Religion erst einmal zur ‚Privatsache‘ geworden, kann das Individuum nach freiem Belieben aus dem Angebot ‚letzter‘ Bedeutungen wählen.“¹¹

Damit kommt nun der meines Erachtens zentrale Aspekt angesichts der Mitgliedschaftsentwicklung bei den Kirchen in den Blick: der Aspekt der Individualisierung.

a.) Der reformatorische Impuls zur Individualisierung

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet jene Konfessionen, die von ihren Grundüberzeugungen viel für die Bewusstwerdung des Individuums getan haben, nämlich die reformatorischen Kirchen, nun diejenigen sind, die am meisten unter den Folgen der Individualisierung zu „leiden“ haben. Ihre Konzentration auf die individuelle Heilsgewissheit, auf das persönliche Gewissen, auf die unmittelbare Gottesbeziehung trug wesentlich zu einer Würdigung des Individuums und seiner Freiheit (auch gegenüber einer Institution) bei.

Man wird in Anlehnung an den Münsteraner Soziologen Detlef Pollack deshalb in aller Kürze festhalten können, **dass mit einer Entmächtigung von Kirche als heilsmittelnder Instanz eine Ermächtigung des individuell gelebten Glaubens einherging.**¹²

b.) Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft und der Abschied von einer die Religion absichernden Gesellschaft

Für den Soziologen Niklas Luhmann ist Religion ein Teilsystem der Gesellschaft und dadurch, dass sich die Gesellschaft in der Moderne zunehmend funktional ausdifferenziert, bleibt diese Entwicklung nicht ohne Folgen für die Religionsgemeinschaften. „Ihre ursprüngliche Sicherheit hatte die Religion in der Gesellschaft selbst“ betont Luhmann in einem 1989 unter dem Titel „Die Ausdifferenzierung der Religion“ erschienenen Essay.¹³ Unsere Gesellschaft jedoch differenziert sich unaufhörlich und gliedert sich in immer mehr und immer kleinere Subsysteme, so dass damit jede Institution, die auf Gemeinschaft setzt, unter Druck kommt.

¹¹ Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt am Main 2020, S. 141.

¹² Detlef Pollack, Religion und Individualisierung, S. 150. Vgl. auch Anne Kurschus, Vicco von Bülow (Hg.), Die Entdeckung des Individuums. Wie die Reformation die Moderne geprägt hat, Bielefeld 2017.

¹³ Niklas Luhmann, Die Ausdifferenzierung der Religion, in: Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt am Main 1989, S. 259. Vgl. auch Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt am Main 2002, S. 115ff.

Es stellen sich an diese Institutionen zunehmend Fragen nach ihrer intersubjektiv plausiblen Begründung und ihrem Nutzen für das Individuum. **Warum Kirche für den Einzelnen wie für die Gesellschaft gut sein soll, versteht sich nicht von selbst, sondern bedarf je und je überzeugender Begründungen. Die Gesellschaft selbst jedenfalls sichert die Institution Kirche immer weniger** (übrigens auch finanziell, was die Entwicklungen und Diskussionen rund um das Thema Kirchensteuer zeigen). Und folglich hängt immer mehr davon ab, dass sich Menschen individuell für eine Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit entscheiden.

c.) Konfessionszugehörigkeit als aktive Entscheidung

Wenn nun ebenfalls stimmt, dass immer Menschen sich ihre Altäre selbst bauen, dann tut sich der Altar der institutionalisierten Kirche zusätzlich schwer und sieht sich gravierenden Attraktivitätsproblemen ausgesetzt.

Der amtskirchliche Altar setzt auf Kirchenmitglieder, deren Kirchenbindung sich formal in der Zahlung von Kirchensteuer zeigt und ideal sich als aktive Beteiligung am Angebot der Kirche erweist. Dass sich beide Wirkungen von Kirchenbindung wechselseitig bedingen, hat ebenfalls an Selbstverständlichkeit in den allermeisten Fällen verloren.

„Es reicht, wenn ich Kirchensteuer zahle, dann habe ich wenigstens einen Anspruch auf kasuelle Lebensbegleitung oder auf einen Kindergartenplatz, warum sollte ich mich darüber hinaus engagieren?“ Oder: „Ich singe zwar ausgesprochen gerne bei den großen Konzerten in der Marienkirche mit, aber dafür muss ich ja nicht unbedingt kirchensteuerzahlendes Kirchenmitglied sein.“ Dass das eine mit dem anderen etwas zu tun hat, das sehen immer weniger Menschen ein. Selbst die ansprechendsten Geschichten über das kulturelle oder soziale Engagement von Kirche vermögen kaum noch wirksam einsichtig zu machen, dass das darin Erzählte nur möglich ist, wenn die entsprechende finanzielle Voraussetzung durch die Kirchensteuer gegeben ist.

Demgegenüber scheint es deutlich leichter, weil unverbindlicher, sich sowohl aus dem Markt der Weltanschauungen als auch dem Markt der religiös motivierten Angebote von Bildung, Kultur und Diakonie sich je und je genau das auszusuchen, was man gerade einsieht, was man braucht, was einem aktuell gerade nützt.

Liegt nun bei dieser sehr individuellen Abwägung darüber, was man will und braucht, zu wenig in der Waagschale „institutionalisierte Kirche“, dann hat die Kirchenbindung nicht mehr Gewicht genug und der Austritt aus der Kirche fällt umso leichter.

Neben dieser aktiven Abwägung über die je individuelle Sinnhaftigkeit der Kirchenmitgliedschaft, macht der institutionalisierten Kirche ein weiteres Phänomen zu schaffen, das dann doch mit dem verlorenen Himmel zu tun. Denn wenn schon die Elterngeneration keine Erwartung an den Himmel vorgelebt hat, dann wird sich die Kindergeneration noch viel schwerer damit tun. Die intergenerationelle Weitergabe des Glaubens stockt und damit die Weitergabe einer Kirchenbindung. Die Frage, ob jemand eine Kirche angehört, ist damit nicht mehr nur eine Frage der Wahl, sondern auch der familialen Überlieferung. Das ist durchaus etwas Anderes als das Berger'sche „Schicksal“ (wer in eine kirchlich geprägte Familie hineingeboren wird, wird auch getauft). Es ist vielfach erst die Ermöglichung einer „Wahl“, wenn ich die Chance bekommen habe, eine Kirche und ihren Glauben

kennenzulernen. Diese Ermöglichung findet in dem Maße nicht mehr statt, wie Eltern Kirche und ihre Angebote nicht mehr rezipieren. Und auch hier hat das Sprichwort eine gewisse Berechtigung: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr.

d.) Nähe und Distanz als Angelegenheit individuellen Verhaltens und als kirchensoziologischer Normalfall zugleich

Hoffnung macht, und genau das ist ein Ansatzpunkt für weitere Überlegungen, **dass Religiosität nicht allein an der Religionszugehörigkeit abgelesen werden kann**, genauso wenig wie die fehlende Teilnahme am kirchlichen Leben automatisch mit Desinteresse an Kirche gleichgesetzt werden kann.¹⁴ Vielmehr gilt nach wie vor für die große Mehrheit der Kirchenmitglieder, dass sie zwar nicht am kirchlichen Leben aktiv partizipieren (möchten), jedoch auf die Option kasueller Lebensbegleitung nicht verzichten mögen. Sie **entscheiden höchst situativ und subjektiv, welche Inanspruchnahme kirchlicher Angebote sie wahrnehmen mögen**. Dabei kommt es auch zu einzelnen Inanspruchnahmen, aus denen sich jedoch kein wachsendes Partizipationsinteresse ableiten lässt.

Man hat immer wieder versucht, im Blick auf diese große Mehrheit der Mitglieder von Distanzierten zu reden, im Unterschied zu den Hochverbundenen.

Distanzierte Kirchlichkeit ist der Normalfall für die übergroße Mehrheit aller Kirchenmitglieder und war dies schon immer.¹⁵

Kirche tut meines Erachtens und im Anschluss an Gerald Kretzschmar, den Tübinger Praktischen Theologen, gut daran, die je individuelle Entscheidung ihrer Mitglieder über Nähe und Distanz, und also über den Grad der Beteiligung anzuerkennen und den Begriff der Distanz nicht (nur) negativ zu verstehen.¹⁶

Die Vorstellung einer reinen Beteiligungskirche birgt die Gefahr einer Exklusivität in sich, die zu einer sehr unfruchtbaren Milieuerengung führen kann.

¹⁴ Dass dies keine neue Erkenntnis ist, darauf wies schon Daniel Friedrich Ernst Schleiermacher in einem „Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens in Beziehung auf den preußischen Staat“ hin: „Für die Betrachtung, daß es auch jetzt viel Frömmigkeit gebe, die aus manchen Gründen nur nicht ebenso erscheine wie ehemals, dafür haben sie [die über den Verfall der Religion Klagenden] keinen Sinn.“ Zitiert bei Trutz Rendtorff, *Gesellschaft ohne Religion?* München 1975, S. 10. Rendtorff selbst kommt am Schluss seiner „theologischen Aspekte einer sozialtheoretischen Kontroverse (Luhmann/Habermas)“ zu dem ebenso schlichten wie richtigen Ergebnis, „daß es eine Krise der Religion nur dort geben kann, wo Religion lebendig ist“. (A.a.O., S. 91)

¹⁵ Vgl. Kretzschmar, Gerald Kretzschmar, *Distanzierte Kirchlichkeit: Eine Analyse ihrer Wahrnehmung*, Göttingen 2001, S. 2: „Distanzierte Kirchlichkeit ist ... in der Tat – auch theologisch erklärbar – als ein Normalfall und Norm-Fall protestantischer Frömmigkeit“ zu betrachten.

¹⁶ A.a.O., S. 289ff. Kretzschmar verweist schon eingangs seiner Dissertation auf ein Zitat Luthers aus der Vorrede zum Kleinen Katechismus (1529): „...weil nu die Tyrannei des Bapsts ab ist, so wollen sie nicht mehr zum Sakrament gehen ... Hier ist aber not zu treiben ...[und] also zu predigen, daß sie sich selbes ohn unser gesetz dringen“. (Kretzschmar S. 2)

e.) Singularisierung

Der Wunsch nach höchst individuellen Gestaltungselementen bei den kirchlichen Kasualien ist nur ein Beispiel für einen allgemeinen Trend, der – paradoxerweise - sich als Trend zum Besonderen zeigt.

Und in der Folge stellt sich dann für die Kirche insgesamt die Frage: Wie viel singuläre (einzigartige) und individuelle Gestaltungsbereitschaft bzw. -möglichkeit kann sie anbieten?

Wie sehr kann Kirche sich ausdifferenzieren, ohne die Einheit zu verlieren, ohne beliebig zu werden?

Der Soziologe Andreas Reckwitz kommt in seinem, gerade auch in kirchlichen Kreisen große Aufmerksamkeit erfahrenen Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“ mit Blick auf die Kultur allgemein zu einer beunruhigenden Antwort: „Die meisten Einheiten des Sozialen, denen die Singularisierung nicht gelingt – den Dingen, die nicht einzigartig erscheinen, oder den Menschen, denen Originalität fehlt, zum Beispiel –, bleiben in der Kultursphäre unsichtbar. Hier herrscht ... Indifferenz.“¹⁷ Meines Erachtens lässt sich dies so eins zu eins auch auf Kirche übertragen.¹⁸

Kirche kann und darf jedoch, zumal wenn es um ihr Eigenes geht, das Wort Gottes und seine Bedeutung für die Menschen, **nicht indifferent werden**. Sie muss Position beziehen und zwar grundsätzlich die des Evangeliums, so vielfältig diese auch je ausformuliert sein mag. An diesem Grundsatz, der die allgemeine Kommunikation des Evangeliums betrifft, findet jedes Streben nach singulärer Rezeption seine Grenze.

f.) Pro oder Contra Säkularisierungshypothese

Bevor ich im nächsten Kapitel Skizzen zur Stärkung der Kirchenbindung ausführen möchte, muss ich noch wenigstens kurz die Frage der Säkularisierungshypothese aufgreifen. Mir scheint, dass eben von der jeweiligen Antwort darauf durchaus viel abhängt.

Geht man, wie beispielweise Paul M. Zulehner davon aus, dass die Säkularisierungshypothese überwunden ist,¹⁹ dann zeichnen sich deutlich optimistischere Perspektiven ab. In diesem Fall ist den Kirchen die Aufgabe gestellt, die „Religiös-

¹⁷ Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten, Berlin 2018, S. 81.

¹⁸ Das ist dann auch gar nicht verwunderlich, wenn man sich dessen erinnert, dass Religion eine wesentliche Quelle der Kultur ist und demnach in der Sphäre der Kultur gehört.

¹⁹ Einer der Hauptprotagonisten der „Säkularisierungstheorie, die auf dem Gedanken basiert, dass Modernität unweigerlich zu einem Niedergang von Religion führt“, Peter L. Berger, hat sich in seinem letzten Buch „Altäre der Moderne“ von dieser Theorie verabschiedet und betont: „Sie kann ... aufgrund empirischer Befunde nicht länger aufrechterhalten werden.“ Paul M. Zulehner würdigt diesen Paradigmenwechsel Bergers ausdrücklich und kann dem „neuen“ Berger'schen Theorie-Paradigma, dem Pluralismus, im Sinne einer Theorie der „Verbundung“ der Gesellschaft und des Religiösen viel abgewinnen (vgl. Anm. 7). Die Berger'sche Position siehe insbesondere in: Peter L. Berger, Altäre der Moderne. Religion in pluralistischen Gesellschaften, Frankfurt am Main 2015, kurz und präzise dort vor allem S. 7ff.

Musikalischen“ einzuladen, ihre Sehnsüchte und ihre Sinnsuche gleichsam im Raum der Kirche zum Klingen bringen zu lassen, damit sie dann hoffentlich dort eine für sie relevante Resonanz erfahren. Dieser Betrachtung folgen die Anregungen im nächsten Kapitel.

Geht man jedoch umgekehrt davon aus, dass die Säkularisierung²⁰ sich beinahe automatisch als Konsequenz einer modernen, sich funktional immer weiter ausdifferenzierenden und wirtschaftlich (tendenziell) prosperierenden Gesellschaft ergibt, dann bleibt wohl nur, das Ureigene und Unverwechselbare der Kirchen ohne Erwartungen an allgemeine gesellschaftliche Relevanz und Mitgliederentwicklung weiter zu hegen und zu pflegen. Ich bin mir nicht sicher, wohin das Pendel mehr ausschlägt.

Ich sehe für beide Positionen starke Anzeichen, auch und gerade in meinem unmittelbaren Erfahrungsbereich.

Wenn Kinder beispielsweise heutzutage mit dem Datum des 31. Oktober weitaus mehr den Gedanken an Halloween assoziieren als den an den Reformationstag, dann hat sich da in den vergangenen Jahrzehnten auch im einstmaligen evangelischen Reutlingen etwas ganz deutlich verändert, ganz zu schweigen etwa von der allgemeinen Ahnungslosigkeit bezüglich des Gedenktags der Übergabe der Confessio Augustana. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts kamen beispielsweise alljährlich am 25. Juni alle Schülerinnen und Schüler Reutlingens zu einem Gedenkgottesdienst zusammen. Auch dass inzwischen die Begegnungen am sogenannten Heiligen Morgen viel mehr Menschen auf den Reutlinger Innenstadtstraßen und -plätzen zusammenführen, als in den Kirchenräumen der Stadt am 24.12. abends zusammenkommen und dass dann auch noch die mediale Berichterstattung nach den Feiertagen mit diesem Ereignis beginnt und die Berichte über die Weihnachtsgottesdienste „unter ferner liefen“ folgen, das sind nur einige wenige und sehr lokale Beobachtungen. Meines Erachtens stehen sie jedoch für eine allgemeine Entwicklung, für die viele Beispiele andernorts und ortsübergreifend gefunden werden können.

Umgekehrt finden sich aber auch etliche Belege dafür, dass Menschen – unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit – die Angebote von Kirchen sehr schätzen, sie sogar finanziell fördern. Dass sich auch Nichtkirchenmitglieder für kirchliches Fundraising erfolgreich ansprechen lassen, ist Beleg für die These, dass fehlende Religionszugehörigkeit nicht gleichbedeutet mit einem Desinteresse an religiös

²⁰ Unter Säkularisierung verstehe ich trotz aller soziologischen Ansprüche für eine differenzierte Definition des Begriffs im Zusammenhang der hier dargestellten Überlegungen nur das Phänomen eines Relevanzverlusts von Religion in der Gesellschaft, durchaus in dem Sinne, wie es Jean Paul vor über 200 Jahren, 1804, in der sogenannten Miserikordias-Vorlesung seiner „Vorschule der Ästhetik“ ausdrückte, als er das Zerbrechen der „Formen des Heiligen“ bedauerte und deshalb von einer „Säkular-Verderbnis“ spricht. In: Jean Paul, Sämtliche Werke, Abt. 1, Bd. 5, Darmstadt 2000, S. 384.

Niklas Luhmann setzt sich mit dem aus seiner Sicht jedoch soziologisch „unbrauchbar“ gewordenen Begriff der Säkularisierung in seiner Arbeit über die Religion der Gesellschaft eingehend auseinander und betont: „Unter Religionssoziologen gilt heute als ausgemacht, daß man zwar von ‚Entkirchlichung‘ oder ‚De-Institutionalisierung‘ oder auch von Rückgang des organisierten Zugriffs auf religiöses Verhalten sprechen könne, nicht aber von einem Bedeutungsverlust des Religiösen schlecht hin. Die richtungsbestimmte These der Säkularisierung wird daher durch die viel offenere, aber auch gänzlich unbestimmte Frage nach dem religiösen Wandel in unserer Zeit ersetzt.“ (Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt am Main 2002, S. 278ff.)

motivierten Angeboten ist. Dass mehr Menschen die Marienkirche unter der Woche aufsuchen als am Sonntag, mehr Menschen das Konzert am Reformationstag besuchen als den Gottesdienst, das kann meines Erachtens auch nicht nur mit Interesse an Kunst und Musik erklärt werden. Ich bin mir sicher, dass dabei auch verborgene religiöse Sehnsüchte eine motivierende Rolle spielen und dass nicht selten dieses Phänomen mit der Formel „believing without belonging“²¹ beschrieben werden könnte.

Weitere Belege für die Annahme, dass Religiosität eine weit über die Religionsgemeinschaften hinaus erhebliche manifeste Bedeutung hat, sind Rezeptionssphären, wie beispielsweise Museen oder Konzertsäle. Auch in der Populärmusik finden sich zahlreiche Hinweise auf religiöse Gefühlswelten, so dass – ohne dies hier weiter auszuführen – doch unmittelbar einsichtig wird, dass gesuchte und gelebte Religiosität sich bei weitem nicht nur auf den Kontext der Religionsgemeinschaften bezieht.

Ohne die Erörterung der Säkularisierungshypothese an dieser Stelle nun weiter darzustellen, gebe ich abkürzend zu, dass ich mich zwischen den Positionen der Anhänger und jenen der Kritiker der Säkularisierungshypothese (noch) nicht entscheiden kann und demnach viele auch konträre Argumentationen der Religionssoziologie nachvollziehen kann. Aufgrund dieser Indifferenz bleibt mir nur die Konsequenz, mögliche Handlungsorientierungen gleichsam auf der Basis eines „als ob“ in Betracht zu ziehen. Ich halte es demnach kirchlicherseits für geboten, **Haltungen und Gestaltungen kirchlichen Lebens einzuüben bzw. weiter zu entwickeln, als ob Religiosität nach wie vor ein allgemein verbreitetes Phänomen sei ebenso wie für den umgekehrten Fall, als ob sich unsere Gesellschaft immer weiter säkularisieren würde.**

III. Mitgliederbindung mit „Phantasie und Herz“

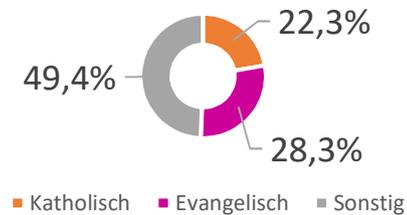
Im Folgenden spreche ich als kirchenleitend Mitverantwortlicher, der beispielsweise um Kirche als Arbeitsgeberin besorgt ist, dem die Gemeinwesenorientierung von Kirche gerade auch mit ihrem differenzierten, professionellen Angebot in den Bereichen Kultur, Bildung und Diakonie sehr am Herzen liegt. Solange die Finanzierung des kirchlichen Lebens allgemein, aber auch dieser institutionellen Angebote, nicht grundlegend anders geregelt werden kann als bisher, sie also von der Kirchensteuer abhängen, solange hängt viel zu viel kirchliche Infrastruktur unmittelbar an der verlässlichen Bindung der Mitglieder zu ihrer Kirche. Und genau diese Verlässlichkeit nahm ja in den vergangenen Jahrzehnten immer weiter ab, was dann früher oder später zu erheblichen Strukturanpassungen führen wird. Neben den Überlegungen und Maßnahmen zur Strukturanpassung stellt sich jedoch auch die Herausforderung einer Stärkung der Kirchenbindung mehr denn je.

²¹ Die britische Soziologin Grace Davie prägte diese Formel mit ihrem Buch über „Religion in Britain since 1945: Believing without belonging“, Oxford 1994.

a.) Die statistisch begründete Dringlichkeit

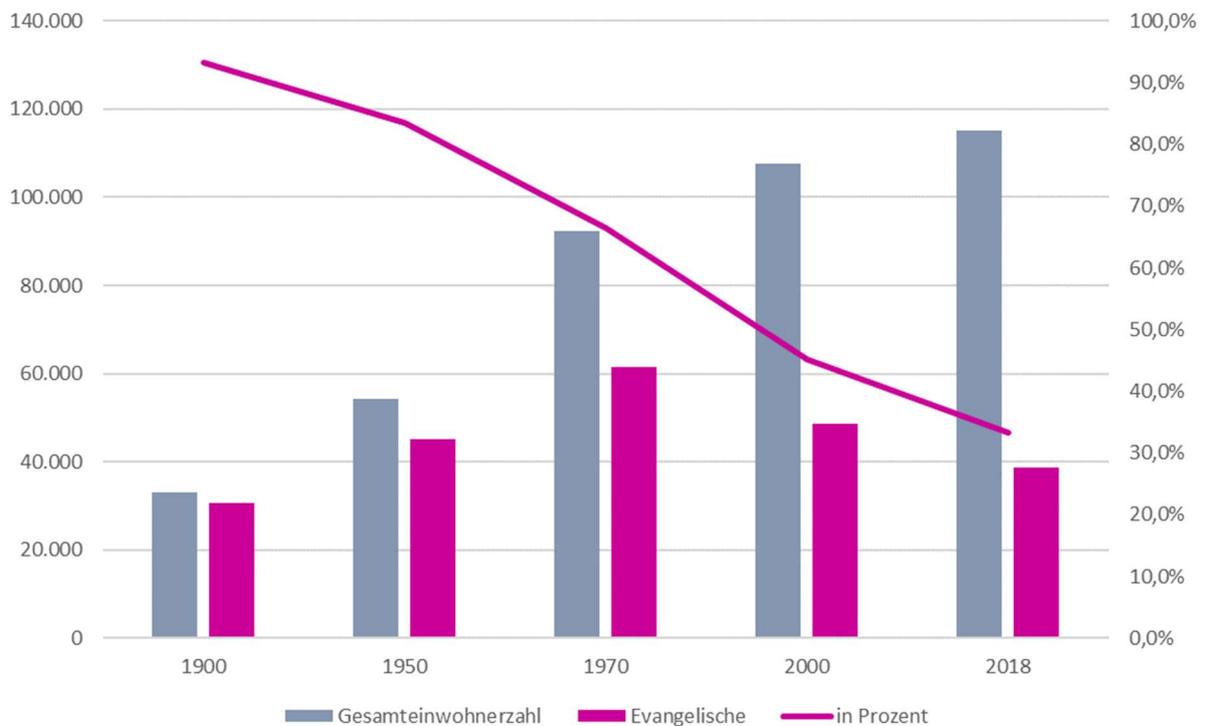
An dieser Stelle soll ein kurzer statistischer Einblick die Dringlichkeit dieser Herausforderung verdeutlichen. Waren um 1900 noch fast alle Einwohner der Stadt Reutlingen evangelisch, so sind es heute auf dem Gebiet der Gesamtkirchengemeinde Reutlingen noch nicht einmal mehr ein knappes Drittel. Und ziemlich genau die Hälfte der Bevölkerung gehört keiner der beiden großen Kirchen (evangelisch und katholisch) an.

Konfessionszugehörigkeit im Bereich der Gesamtkirchengemeinde Reutlingen im Jahr 2018



Die Linie des evangelischen Bevölkerungsanteils in Reutlingen geht sowohl relativ als auch absolut kontinuierlich nach unten und bislang gibt es keinerlei Indizien, dass dieser seit über einem halben Jahrhundert andauernde Prozess stagnieren oder sich in eine umgekehrte Richtung entwickeln könnte.

Konfessionszugehörigkeit in Reutlingen



Als erste und wichtigste Konsequenz aus dieser Wahrnehmung legt sich eine Haltung nahe, die sich mit dem vermeintlich althergebrachten Begriff der Demut beschreiben lässt. Denn ganz offensichtlich waren bei allem kirchlichen Engagement der vergangenen Jahrzehnte die Entwicklungen, die zu einem kontinuierlichen Mitgliederrückgang führten, nicht aufzuhalten gewesen. Wieviel haupt- und ehrenamtliche Kreativität und Intensität wurde in dieser Zeit nicht investiert, um nahe bei den Menschen zu sein, um die Kirchenbindung zu pflegen und zu stärken. **Meines Erachtens verbietet sich jede Attitüde, die von einem Anspruch geprägt wäre, es jetzt wirklich signifikant besser machen zu können als frühere Generationen.** Die immer wieder und immer häufiger wahrzunehmende Rede von der Optimierung kirchlicher Angebote und Strukturen, die dieses Besser-machen-Wollen mal mehr mal weniger deutlich zum Ausdruck bringt, birgt meines Erachtens dabei gleich zwei grundsätzliche Gefahren, eine psychologische und eine theologische.

b.) Die doppelte Gefahr der Selbst-Optimierung

Meines Erachtens stellt sich die Frage, welche Wirkung hat der Anspruch zur andauernden Optimierung kirchlicher Strukturen und kirchlichen Lebens bei Ehren- wie Hauptamtlichen?

Ein „Es ist genug!“ kann es mit einem immer wieder neu formulierten Optimierungsanspruch kaum je geben. Unaufhörlich begleitet uns nicht nur die Frage, was können wir besser machen, sondern auch die Infragestellung des vergangenen und gegenwärtigen Tuns. Zufriedenheit und Freude am Vorhandenen kann sich unter diesen Umständen nur schwer einstellen. Und wenn dabei dann trotz aller Anstrengungsoptimierung sich kein signifikanter Erfolg einstellt, sich die Kirchenmitgliedschaftszahlen ungebremst weiter verkleinern, dann droht eine Frustrationssteigerung, die bis zur kollektiven Depression führen könnte. Das Gegenteil einer beabsichtigten, einladenden, frohen Kirche wäre erreicht, wenn dieser **psychologische Druck** unentwegt bestünde.

Die **theologische Gefährdung** sehe ich angesichts von kirchlichem Selbstoptimierungsstreben in der Verkennung der Rechtfertigungsbotschaft, die gerade nicht das Heil in der Selbstoptimierung des Menschen erkennt, sondern im Glauben an Christus und der darin verbürgten Zusage, in aller Unvollkommenheit angenommen zu sein. Für das Optimale, für das Vollkommene ist und bleibt allein Christus zuständig, gewiss nicht wir.

Luther hat deshalb zurecht und unmissverständlich darauf hingewiesen: „Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden’s auch nicht sein, sondern der ist’s gewesen, ist’s noch, wird’s sein, der da spricht: ‘Ich bin bei euch bis zu der Welt Ende’.“²²

²² Martin Luther, Wider die Antinomer, in: WA 50, 476f.

c.) Die Grundhaltung der Demut

Zu der oben schon erwähnten Tugend der Demut gehört nun meines Erachtens die Einsicht, dass es nicht darum gehen kann, Kirche einfach innovativer, digitaler, kreativer oder was auch immer zu machen. Es geht nicht im Wesentlichen um neue smarte Tools und Konzepte, mit deren Hilfe wir uns optimieren könnten. Das alles ist wohl auch nötig und angebracht, aber darf nicht als Strategie des Gelingens erkaufte oder verkauft werden.²³

Zunächst sollten wir demütig das betrachten, was uns geschenkt und überliefert ist, was wir schon haben, und eben nicht hochmütig meinen, wir könnten dies alles besser machen.

Nach wie vor wird den Kirchen viel zugetraut, an diakonischer Zuwendung, an sinnstiftender Lebensorientierung, an kultureller Bereicherung, an seelsorgerlicher Begleitung. Nach wie vor werden viele kirchliche Angebote sehr nachgefragt.

Kirchlich getragene Bildungseinrichtungen, diakonische Beratungsangebote, qualitativ hochwertige Kirchenmusik, kunst- und architekturgeschichtlich bedeutsame Kirchenräume leiden nicht unter mangelnder Nachfrage. Zielgruppenorientierte und lebensgeschichtlich spezifisch gestaltete Gottesdienste, Andachten in bestimmten Situationen individuell-existentieller oder auch kollektiver Sorge werden sehr dankbar angenommen. Viele Sonderdienste von Kirche, von der Klinik-, Kur- oder Pflegeheimseelsorge beispielsweise bis hin zur Psychosozialen Notfallversorgung der Kirchen (=Notfallseelsorge) werden sehr wertgeschätzt. Vertreterinnen und Vertreter der Zivilgesellschaft und Politik kommen gerne anlässlich von Gedenktagen oder auch nach katastrophentypischen Ereignissen, unabhängig von ihrer individuellen Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit, in Kirchenräume zu besonderen Liturgien, um sich dort transzendenter Perspektiven vergewissern zu lassen. Und selbst der traditionelle Gottesdienstbesuch am Sonntagmorgen – so man sich auf eine gut vorbereitete Predigt freuen darf und Freude an Musik und an Begegnung erleben darf – ist beileibe kein Auslaufmodell, auch wenn immer wieder der Eindruck erweckt wird, dass der sonntägliche Gottesdienstbesuch tatsächlich ein „auslaufendes Modell“ sei.

Freilich gibt es wohl auch eine lange Liste mit Phänomenen des zurückgehenden Interesses, doch meist werden diese in den (auch innerkirchlichen) Analysen länger und breiter beschrieben. Aus meiner Sicht helfen diese Aufzählungen der negativen Beobachtungen jedoch nicht wirklich weiter.

d.) Kirche als Auslaufmodell?

Es stellt sich die Frage, welche Phänomene wir (als aktive Kirchenmitglieder und als kirchenleitend Verantwortliche) darstellen wollen und welche Geschichten wir kommunizieren. Sich verfestigende Narrative von Kirche als einem „Auslaufmodell“ (im

²³ Auch angesichts vielerlei Referenzen für *innovative Modelle und strategische Perspektiven von gelungener Mitgliederbindung* (siehe Anm. 10) stellt sich mir nach wie vor die Frage, weshalb bei all dieser Kreativität an der grundsätzlichen jahrzehntelangen Entwicklung der Mitgliedschaftszahlen sich nichts signifikant verändern ließ. Nicht zuletzt diese Frage bzw. diese Wahrnehmung macht mich sehr demütig gegenüber allen strategischen und konzeptionellen Verheißungen.

allgemeinen Sprachgebrauch) tragen jedenfalls nicht zur Motivation von Ehren- und Hauptamtlichen bei.

Der Religionssoziologe und Pastoraltheologe Paul M. Zulehner hat in Reaktion auf den Vorwurf, die Kirchen seien ein Auslaufmodell, den Begriff in seinem 2015 erschienenen Buch „Auslaufmodell“ gewendet²⁴ und mit Hilfe des Bildes eines aus einem Hafen auslaufenden Schiffes deutlich gemacht, dass es ja ein grundsätzliches Kennzeichen kirchlichen Engagements sein sollte, hinaus zu laufen: „*Gehet hin in alle Welt*“.

Damit – und also im Anschluss an Mt 28 – ist auch die grundsätzliche Aufgabe für Kirche formuliert: Sie kann nicht darin bestehen, sich zurückzuziehen. Kirche muss weltzugewandt bleiben. Kirchenbindung kann nicht dadurch gestärkt werden, dass man nicht mehr „ausläuft“ auf das weite Meer der gesellschaftlichen Diskurse.

Die Geschichten, die Kirche zu erzählen hat, und die Geschichten, die Kirche zu hören hat, finden sich nicht allein in den Kerngemeinden, sondern „in alle[r] Welt“.

e.) Der doppelte Sinn des Begriffs „Weltanschauung“

Um Weltanschauung im doppelten Sinne des Wortes muss es Kirche gehen. **Zum einen muss Kirche danach fragen, was die Welt umtreibt, was sie beschäftigt?** Gesellschaftlich aktuelle und relevante Themen muss Kirche interessieren und rezipieren. Kirche muss wahrnehmen, was Menschen bewegt, Kirchenmitglieder ebenso wie Nichtmitglieder.

Um ein Beispiel zu nennen, zu dieser Art von „Weltanschauung“ gehört dann auch die Aufmerksamkeit für die Erwärmung des Weltklimas und für den gesellschaftlichen Diskurs um die nötigen Maßnahmen, im Sinne der – kirchlich gesprochen – Bewahrung der Schöpfung.

Oder um ein zweites anzuführen, wenn die Wohnungsnot insbesondere in den Städten immer dramatischere Züge annimmt, dann sollte auch Kirche davor nicht einfach die Augen verschließen und sich mit dem Hinweis, andere könnten Wohnungsbau besser, aus der Mitverantwortung und aus der Debatte verabschieden. Es muss vielmehr auch eine Aufgabe kirchlich-diakonischen Engagements sein und werden, sich für den sozialen Wohnungsbau mit Rede und Tat einzusetzen. Und ein drittes aktuelles Beispiel gehört für mich auch zu der angesprochenen „Weltanschauung“, wenn konkrete und diffuse Ängste in unserer Gesellschaft immer mehr zunehmen (Sorgen um Gesundheit, um das wirtschaftliche Auskommen, um politische Stabilität, um den Zusammenhalt in der Gesellschaft u.v.m.), dann muss Kirche diese Unsicherheiten ansprechen und Angebote zum Umgang mit diesen Ängsten machen. Dabei können sowohl Bildungs- als auch Beratungsangebote, wie sie die kirchliche Erwachsenenbildung oder auch die psychologischen Beratungsstellen machen, sehr dienlich sein, ebenso wie ein seelsorgerlicher Impuls via Pressekolonne oder Youtube-Clip.

Die „Welt“ anzuschauen und sich in „ihr“ empathisch und engagiert einzubringen, das ist und das darf keine Frage der quantitativen Größe von Kirche sein. Auch wenn die Mitgliedschaftszahlen immer kleiner werden, auch wenn dadurch möglicherweise die gesellschaftliche Bedeutsamkeit der Institution Kirche in den Augen politisch Verantwortlicher abnehmen sollte, auch wenn Kirche immer mehr als eine unter vielen

²⁴ Paul M. Zulehner, *Auslaufmodell. Wohin steuert Franziskus die Kirche?* Stuttgart 2015.

verschiedenen „Weltanschauungsinstitutionen“ gesehen werden sollte, dann sollte sich Kirche aus meiner Sicht unverdrossen der Welt zuwenden, weil sie es aus ihrem ureigenen Auftrag heraus muss. *„Gehet hin in alle Welt.“*

Der Begriff der Weltanschauung wird freilich normalerweise in einem anderen Sinn verwendet, nämlich als Bezeichnung für eine bestimmte Sichtweise auf die Welt. Und genau dies hat Kirche einzubringen, eine bestimmte Sichtweise. *„Gehet hin und lehret, was ich euch befohlen habe“* (nach Mt 28, 19f). **Das lehrende Vorbild Jesu Christi ist das Leitbild von Kirche.** Begründung und Berechtigung für die weltzugewandte Haltung von Kirche ist das Beispiel Jesu, sein Wirken in Wort und Tat. Die inhaltliche Orientierung für kirchliche Weltanschauung und Weltzuwendung ist christologisch und soteriologisch motiviert.

„Christus Jesus [ist] in die Welt gekommen ist, um Sünder zu retten, von denen ich der größte bin“ schreibt Paulus im 1. Timotheusbrief (V. 15). Um zu retten, um zu heilen, um zu trösten, um zu befrieden, um zu versöhnen, darum – so zentrale Aspekte christlicher Weltanschauung – ist Christus in die Welt gekommen.

Die Einsicht und das Eingeständnis, dass dieses rettende Handeln Christis der Apostel selbst am meisten bedarf, sollte auch beispielgebend für die Haltung von Kirche in der Kommunikation ihrer Weltanschauung sein. Kirche sollte nicht mit der Attitüde der Besserwisserei oder gar moralischen Überheblichkeit auftreten, wohl aber mit der beständigen Einladung auf das Leitbild Christus zu schauen und darauf, wie Christus sich dieser Welt annimmt.

Und wenn eben dieser Christus beispielsweise feststellt *„In der Welt habt ihr Angst“*, dann bleibt es ja nicht dabei, sondern der ermutigende Ausblick folgt sogleich: *„Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“* (Joh 16, 33b) Die Welt der Angst ist nicht die ganze Wirklichkeit. Der von Christus eröffnete Ausblick ist gleichsam auch ein Ausweg aus dem Kreislauf innerweltlicher Verängstigungen.

Genau dies gehört ganz wesentlich zur spezifisch christlichen Weltanschauung, in der ein neuer Himmel sich andeutet. Doch dazu und damit zur Bedeutung von Transzendenzerfahrungen und -erwartungen will ich im Schlusskapitel näher eingehen.

f.) Mit „Phantasie und Herz“

Im Hegeljahr 2020 (250. Geburtstag) sei eine kurze Anlehnung an eine Formulierung aus einem frühen Text des damals noch längst nicht im Philosophenhimmel angekommenen Denkers aufgenommen. Sein Tübinger Theologiestudium hatte er gerade abgeschlossen und obwohl er sich anschließend gegen den kirchlichen Dienst entschied, wandte er sich auch in dieser Lebensphase in philosophischer Betrachtung weiterhin Fragen nach der Bedeutsamkeit von Religion zu. **„Daß Phantasie und Herz nicht unbefriedigt bleiben“**, das sei für eine Volksreligion von größter Wichtigkeit, schreibt er in dem „Fragment über

Volksreligion und Christentum“, als 23-Jähriger.²⁵ Bei der Phantasie ginge es um „große, reine Bilder“ und hinsichtlich des Herzens darum, „dass in ihm wohltätige Gefühle geweckt“ würden.

Dass die Stichworte „Bilder“ und „Gefühle“ im Zusammenhang der Frage nach der Religion ausgerechnet einer liefert, der von der Notwendigkeit der Begründung der Religion in der allgemeinen Vernunft des Menschen überzeugt war, das ist m.E. sehr bemerkenswert. Eine vernunftreligiöse Ausgestaltung von Kirche (als einer Volksreligion), wie immer eine solche ausformuliert werden könnte bzw. müsste, reicht, um jetzt den Bezug zur Frage der Stärkung der Mitgliederbindung zu wagen, demnach allein nicht hin, um hierbei einen maßgeblichen Beitrag leisten zu können. Es bedarf der „Bilder“ und „Gefühle“.

g.) Die Bejahung pluraler Kirchenbilder

Zu den Bildern gehören gewiss Vorbilder, Leitbilder. Es stellen sich damit aber auch sofort Fragen: welches Bild gibt Kirche denn aktuell ab? Wie zeigt sich Kirche? Welche Bilder sehen die Menschen? Vermutlich reicht die denkbar größte Galerie für die Vielzahl an wahrzunehmenden Bildern nicht aus. Vermutlich gibt es kaum weniger Bilder als Betrachtende. Vermutlich konstituieren die Menschen doch je individuell ihr Bild von Kirche.

Und hinsichtlich der Gefühle gilt wohl ähnliches, dass sich im Kontakt mit Kirche höchst individuelle Gefühlswelten ergeben.

Von dieser Pluralität der die Kirchenbindung begleitenden Bilder und Gefühlswelten hat Kirche auszugehen. Und an der Frage, wie pluralitätsfähig Kirche ist, wie viel sie zu rezipieren und zu integrieren bereit ist, wird sich für in ihrer Kirchenbindung verunsicherte Mitglieder vieles entscheiden. Schlichter formuliert, es stellt sich für immer mehr Menschen die Frage, ob sie mit ihrer Individualität einen Platz in Kirche finden können. In dem Maße jedoch, wie Kirche im Wesentlichen nur *einem* Leitbild allein folgt, zum Beispiel dem der Beteiligungskirche oder dem der Dienstleistungskirche, dem der Dezentralität kirchlichen Lebens oder dem der Zentralität (mit exemplarischen Standorten), dem der Parochialorientierung oder dem der übergemeindlichen Vernetzung, dem der Konzentration auf die vermeintliche Kerngemeinde oder dem der „Kirche für andere“, führt dies zwangsläufig dazu, dass sich immer wieder Menschen ausgeschlossen fühlen, nämlich eben jene, die dem jeweils nicht wirklich berücksichtigten Kirchenbild folgen würden. Die Alternative dazu ist für kirchenleitend Verantwortliche nun keineswegs Beliebigkeit der Kirchenbilder, wohl aber eine sehr umsichtige Sensibilität für sich verändernde Verhältnisse,

²⁵ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Frühe Schriften. Werke in zwanzig Bänden, Bd. 1, Frankfurt am Main 1974, S. 30f.

als Voraussetzung für die Fähigkeit plurale Kirchenbilder zu akzeptieren und immer wieder zu integrieren.²⁶

h.) Kirchenmusik und Kirchenräume als beispielhafte „Bilder“ und „Gefühle“

Die Stichworte „Bilder“ und „Gefühle“ geben Anlass, zwei beispielhafte Themen mit kaum zu überschätzenden Potentialen für die die Stärkung von Kirchenbindung anzusprechen. Zum einen die Kirchenmusik und zum anderen die Kirchenräume mitsamt ihrer künstlerischen Ausstattung.

Nicht selten finden sich an ein und demselben Tag in einer großstädtischen Hauptkirche weitaus mehr Menschen zu einer „Stunde der Kirchenmusik“ ein als zum morgendlichen Gottesdienst. In der mit einer solchen Zentralkirche verbundenen Kantorei wirken nicht wenige Menschen mit, deren wesentliche Motivation nicht in der kirchenmusikalischen Mitgestaltung des Gottesdienstes liegt, sondern in der konzertanten Herausforderung großer kirchenmusikalischer Werke. Aber auch ein Angebot für Jugendliche wie Ten Sing²⁷ „zieht“ wesentlich mehr Teenies an als ein „normaler“ Jugendgottesdienst. Wie viele Angebote für Kinder ergeben sich aus einer qualitativ guten Kinderchorarbeit? Und wie unverzichtbar gute kirchenmusikalische Unterstützung bei der Gestaltung auch der Gottesdienste selber sind, davon können Pfarrerinnen und Pfarrer nun wirklich auch mehr als nur ein Lied singen.

Es steht außer Frage, dass Kirchenmusik Kirchenbindung in vielfältiger Weise stärken kann. Deshalb, und vielleicht sogar noch mehr, weil insbesondere das Singen gleichsam zur DNA kirchlichen Lebens evangelischer Tradition gehört, kann meines Erachtens die Bedeutung der Kirchenmusik für die Frage nach der Kirchenbindung nicht hoch genug, mit allen sich daraus ergebenden (auch finanziellen) Konsequenzen, angesetzt werden.

Nicht weniger relevant sind die Kirchenräume gerade auch in ihrer Vielgestaltigkeit. Kirchenräume sind stein- und bildgewordene Angebote und Versprechen zugleich.²⁸

Sie laden zur Unterbrechung des Gewöhnlichen und Alltäglichen ein. Sie „legen einen heiligen, heilenden Verband um die Seele des Menschen, damit sie sich erholen kann.“ Sie können als Orte der Begegnung mit dem Unverfügbaren erlebt werden. Die in sie hineingetragenen Anliegen der

²⁶ Die Vielfalt individueller und punktueller Erwartungen an Kirche, die sich dann zu je unterschiedlichen Kirchenbildern konkretisieren, mag eine beispielhafte Aufzählung von diesbezüglichen, metaphorisch zu verstehenden Funktionsbezeichnungen zeigen. Kirche kann sein, wie ein Gasthaus, ein Lehrhaus, ein Konzerthaus, ein Bethaus, wie eine Apotheke, wie ein Laboratorium, ein Sanatorium, wie ein Museum, ein Erinnerungsort, ein Ruheort, wie ein Begegnungsraum, ein Debattenraum, wie ein Kreativzentrum, ein Hilfezentrum, ein Geistliches Zentrum, ein Dienstleistungszentrum und anderes mehr.

²⁷ Eine ursprünglich aus Norwegen stammende Form musikalisch-kulturell-kreativer christlicher Jugendarbeit. Näheres dazu unter https://de.wikipedia.org/wiki/Ten_Sing oder <https://cvjm-reutlingen.de/2019/04/20/ten-sing-show-2019/> (Aufrufe am 8.11.2020, um 21.30 Uhr)

²⁸ Siehe auch die Broschüre der Evangelischen Landeskirche in Württemberg „Kirche – mehr als Gebäude“ (2018)

Besucherinnen und Besucher bleiben, so das Versprechen, nicht ohne Resonanz. Kirchenräume sind Resonanzräume für Herzensanliegen und Sinnsuche, für Trauer und Freude, für Klage, Dank und Lob. Sie vergegenwärtigen Vergangenheit und vermitteln Neugier auf Zukunft. Unsere Kirchenräume stehen offen für alle Menschen und bieten deshalb ganz viele Kontaktpotentiale, weit über die Gottesdienst- und Konzertgemeinden hinaus. Und nicht nur die „Gemeinde“ der museal Interessierten oder touristisch Motivierten braucht die geöffneten Kirchenräume, um überhaupt die Chance auf Wahrnehmung der Botschaften des Kirchenraums zu haben, sondern auch jene Menschen, die ganz und gar unabhängig von ihrer sonstigen nahen oder distanzierten oder gar nicht vorhandenen Kirchlichkeit die besondere Aura des Kirchenraums schätzen. Auch der individuelle Besuch eines Kirchenraums mit dem Moment einer Altarbetrachtung, dem Moment von mit geschlossenen Augen erfahrender Stille, dem Moment des andächtigen Entzündens einer Kerze oder auch noch ganz anderen, höchst subjektiven Erlebnismomenten, kann als eine individualreligiöse Erfahrung, ja mehr noch als eine individuelle Form von Gottesdienst verstanden werden.

Deshalb braucht es eine hohe Aufmerksamkeit kirchlich Verantwortlicher für die Erhaltung und Gestaltung von Kirchenräumen. Sie brauchen eine qualifizierte theologisch-ästhetische Lesekompetenz für Kirchenräume, mithin eine Vorstellung, was eine Theologie des Kirchenraums zu leisten imstande ist.

Kirchenmusik, Kirchenräume, Kunst in Kirche, das sind Themen, mit denen Kirche auch einen gesamtgesellschaftlich höchst relevanten Beitrag als Kulturträgerin leistet.²⁹ Sie eröffnet damit der Welt Anschauungen, die zu einem tieferen Welt- und Selbstverständnis auch nicht kirchlich gebundener Menschen erheblich beitragen.

i) Die drei „Markenzeichen“ der Evangelischen Kirche Reutlingen

Neben diesem kulturellen Engagement sollte Kirche meines Erachtens auch in Zeiten knapper werdender finanzieller Ressourcen zu ihrer sozial-diakonischen Verantwortung und zu ihrer Bildungsverantwortung mit einem Höchstmaß an möglichen Mitteln stehen. Und somit ergeben sich noch einmal zusammengefasst die drei „Markenzeichen“ der Evangelischen Kirche Reutlingen:

Kultur, Bildung, Diakonie

²⁹ Vgl. dazu den im Jahr 2019 veröffentlichten „Kulturbericht des Kulturrats der Evangelischen Landeskirche in Württemberg“, dort insbesondere die einleitenden „Kulturpositionen“ zu den Stichworten „kulturbewusste Kirche“, „Kulturträgerschaft“ und zu einem sich für Kirche nahelegenden Verständnis des „Kulturbegriff(s)“, „bezogen auf die ‚Künste‘ Bildende Kunst, Musik, Literatur, Film, Theater, Tanz etc.. In diesem Sinn ist die Rede von einer ‚kulturbewussten Kirche‘ ein Signal an Kulturschaffende ebenso wie an die Kirche selber. Eine ‚kulturbewusste Kirche‘ bietet offene Räume für den Dialog mit Kulturschaffenden und lädt zu kulturellen Aktivitäten und Angeboten ein. Sie pflegt die Begegnung mit anderen Kulturträgern. Sie versteht sich selbst als partizipierende und theologisch reflektierende Gestaltungskraft von Kultur. Sie nimmt ihre Verantwortung hinsichtlich der kulturellen Bildung und Förderung ästhetischer Kompetenzen ernst. Sie ist sich der Vielfalt ihrer eigenen kulturellen Prägungen bewusst. Sie begreift sich selbst als in sich vielfältig.“ (A.a.O., S. 7f)

Kirchliche Kindergartenarbeit beispielsweise mit ihrem konzeptionellen Anspruch als Bildungsinstitution oder inklusive Quartiersdiakonie sind äußerst anerkannte Aushängeschilder, die Kirche nicht infrage stellen sollte. Beide Handlungsfelder können nicht ohne „Bilder“ und „Gefühle“, beide engagieren sich mit beeindruckender „Phantasie“ und wirklich weitem „Herz“.

Im Anschluss daran wären viele Geschichten zu erzählen, Geschichten voller Anerkennung und Dankbarkeit, der Zuwendung und des Hinhörens, Geschichten der Ermutigung und ja, gar der Auferstehung. Diese Geschichten nicht nur in Gemeindebriefen von Zeit zu Zeit zu veröffentlichen, sondern ihre Kommunikation noch viel breiter anzulegen, das dürfte eine lohnende Herausforderung für all jene sein, die sich um die Stärkung von Kirchenbindung Gedanken machen.

Die Öffentlichkeitsarbeit von Kirche braucht nicht nur mehr Professionalität, sondern auch mehr „Phantasie und Herz“, braucht „Bilder“ und „Gefühle“. Sie braucht auf jeden Fall auch mehr finanzielle Mittel. Ausgaben, die sich vielleicht nicht unmittelbar in Kirchenmitgliedschaften gegenrechnen lassen, die aber doch aus meiner Sicht unerlässlich sind, da die Vielfalt an veröffentlichter Kommunikation immer mehr zunimmt und es deshalb umso schwieriger wird, auf nur einem Kanal oder mit nur einem Typus von Kommunikation wahrgenommen zu werden. Je differenzierter öffentliche und veröffentlichte Kommunikation ist, desto mehr Ressource braucht auch kirchliche Öffentlichkeitsarbeit. Nicht zuletzt ergibt sich deren Begründung wiederum aus dem biblischen Auftrag, in alle Welt hinaus zu gehen.

IV. Neuer Himmel (Offb 21)

Bei dem Versuch, die Entwicklungen, die letztlich zu dem fortwährenden Rückgang der Mitgliedschaftszahlen führen, besser zu verstehen, helfen – wie oben andeutend dargestellt – die Wahrnehmungen der Soziologie. Über die analytische Beschreibung gesellschaftlicher Wirklichkeiten kommt die Soziologie allerdings nicht wirklich hinaus.³⁰

Kirche und Theologie können jedoch, wollen sie ihrem Auftrag treu bleiben, nicht nur vom Vergangenen und Gegenwärtigen, vom vermeintlich verlorenen Himmel reden, sondern müssen auch auf den kommenden, neuen Himmel hinweisen. Sie **können nicht bei immanenten Beobachtungen bleiben, sondern haben von transzendenten Perspektiven zu reden**. Jesus öffnet den Jüngern die Augen über das hinaus, was sie unmittelbar vor Augen haben: *„In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“* (Joh 16, 33b) In der am Ende der Bibel überlieferten johanneischen Vision vom neuen Himmel

³⁰ „Soziologie ... soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ So Max Weber, in: Ders., Grundriß der Soziologie. Wirtschaft und Gesellschaft, Erster Teil, Kapitel 1, § 1, Tübingen ⁵1972, S. 1.

und der neuen Erde spricht „eine große Stimme ...: Siehe, ich mache alles neu!“ Von diesem Ende her sollte auch das Nachdenken über die Herausforderungen des Mitgliederrückgangs und der Mitgliederbindung motiviert sein. Die Vision eines neuen Himmels bewahrt kirchenleitend Verantwortliche vor Resignation angesichts zurückgehender Kirchlichkeit.

Die kirchlich-theologische Aufgabe besteht nun darin, sich dem Bild des neuen Himmels immer wieder zuzuwenden und dieses Bild zu beschreiben. Kirche und Theologie sich nicht scheuen, von Transzendenz zu reden. Alle Menschen haben die spezifisch humane Eigenschaft, transzendieren zu können.³¹ Oft genug jedoch vertrauen sie ihren transzendierenden Gedanken und Gefühlen nicht. Wirklich ist dann nur, was war oder gerade ist. **Kirche und Theologie haben auch von dem zu reden, was sein wird und soll.** Und dazu gehört, dass „Gott abwischen wird alle Tränen“, dass „der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz, denn das erste ist vergangen.“ (Offb 21, 4) Es ist diese Aussicht, der Kirche sich verdankt. Es ist die göttliche Zusage, dass es nicht beim alten Himmel bleiben wird, sondern ein neuer Himmel für uns bereitet ist.

Sollte Kirche den neuen Himmel aus dem Blick verlieren, dann schwindet ihre Sehkraft so sehr, dass sie sich im irdischem Nebel von Irrelevanz und Indifferenz verläuft. Vertraut sie umgekehrt den Augen des Glaubens, dann allerdings kann sie nicht anders, als selbst begründet zu hoffen und immer wieder neu Hoffnung für die Welt zu werden.

Dekan Marcus Keinath

Reutlingen, im Dezember 2020

³¹ Vgl. Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt am Main ⁹2020, S. 108ff. Das Kapitel über „Individuelle Religiosität“ beginnt Luckmann folgendermaßen: „Religion wurzelt in einer grundlegenden anthropologischen Tatsache: Das Transzendieren der biologischen Natur durch den menschlichen Organismus.“ (S. 108).

Anhang:

Statistische Grafiken zur Konfessionszugehörigkeit in Reutlingen:

Abb.1:

Konfessionszugehörigkeit in Reutlingen im Jahr 1900

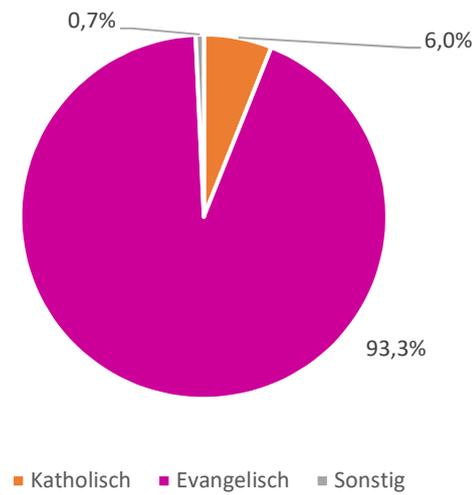


Abb.2:

Konfessionszugehörigkeit in Reutlingen im Jahr 2018

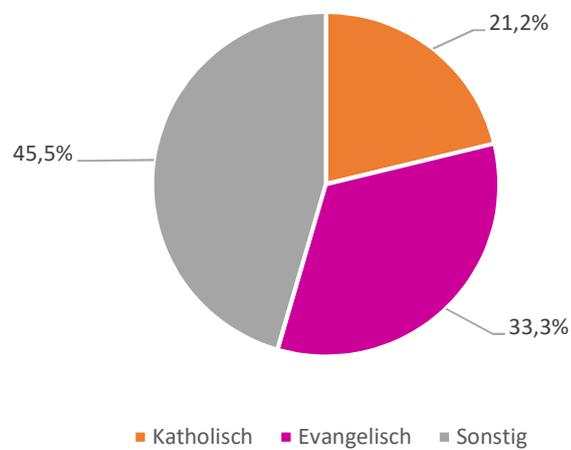


Abb. 3:

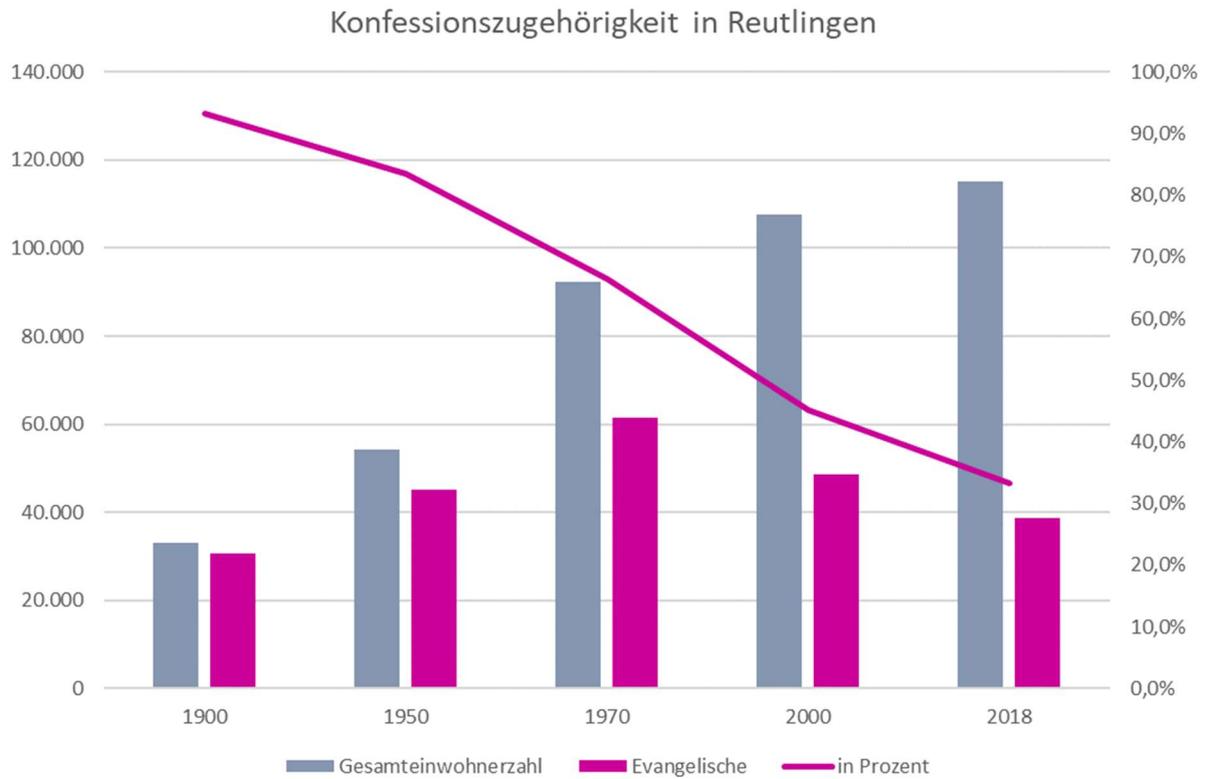


Abb. 4:

Konfessionszugehörigkeit im Bereich der Gesamtkirchengemeinde Reutlingen
im Jahr 2018

